

Anette Huyer  
Lessingstraße 7  
65462 Ginsheim-Gustavsburg

---

Gedenken an Rudolf Sabathil  
Zum 120. Geburtstag

Vortrag anlässlich der Landeskulturtagung der Egerländer Gmoin Hessen am 01.04.1995 in Marburg gehalten von Anette Huyer, Gmoi Bischofsheim.

Einleitung

„I bin asn Eghaländ“ – so lautet die Überschrift zu einem Mundartgedicht von Rudolf Sabathil, mit dem ich Sie, löiwa Mouhmen u Vettern, u Enk, löiwa Mâi(d)la u Boum, auf meinen Vortrag über diesen Egerländer Heimatforscher, Mundartdichter und Komponisten einstimmen möchte.

- Gedicht -  
„I bin asn Eghaländ“

Es is a lãnga Zeit scho hea –  
Da Noana kannts nu wiss'n –  
Dãu woa in un(s)an Eghalãnd  
A lusti(g)s Lebm a(n)grissn.  
All' Sunta(g), nehm ma d'Fãstn as –  
Hãbm Geign u Dudlsök klunga,  
U ãlls hãt bãigt u gstãmpft u glãcht  
U gsoffn vül u gsunga.  
Am Tãnzbu(a)d(n) woa da Teufl låus,  
Mit'n Hãimgãihn hãts niat g'alt,  
Ãll Bauasleut u Gsin(d) woa dãu  
Koa Bũschlkind hãt gfahlt!

Da Wiat hãt gschwitzt va Plãugh u Mõih  
Hãt fleiÛi(g s' Bõia) taft  
U fleckweis, hinawieda sua,  
Hãbm's a ra bissal g'raft.  
O, mei(n)! Es woar glei(ch) wieda gout,  
Z'meist wãrn nea d'Veiba schuld.  
U mãnchra hãt si as Gram u Lõib  
An hũbschn Schwãmma g'hult. –  
Doch sa's wõis wüll, d'Veiba mãin sa(n),  
Sũnst mõiÛt ma s'Stodltũa(r)l schmãtzn,  
U wenn's da Maus an bestn gãiht,  
Dãu schõiglt nõu da Kãtzn.

Sua woa hãlt in dean Eghalãnd  
A recht a gouta Zeit,

A ehrlich festa deuschta Sinn  
Dea hãt dõs Gãnz nu gweiht.  
Doch nõuch u nõuch is ãn(d)as wuan,  
Dõs Leb'n is vãklunga;  
Dõi neua Zeit wüll ãn(d)ra Leit,  
Dõi Ãlt'n wõie die Gunga.  
U wõie van weit'n hãiat ma  
Dõie ãlt'n Liedla klinga. –  
S' is wõie in Tram! Dãu fãngt ma hãlt  
Sua hoimli oa zan singa!

U wuhl u wãih wia(r)d oin ãms Herz,  
Ma hãt scho(n) vül valãuan!  
Denn ãn(d)ra Liedla, ãn(d)ra Tanz  
Lieg'n oin võlfurt in Auan!  
Da Lataboch, da schmola Roi(n)  
Dõie wolln scho nimma gãih! –  
Doch Kin(d)a frãign, ei Vota sogh  
Wos singst denn dãu sua schãin.  
Da Vota lãcht: „Dirts ãlwan Kind(d)a!  
Es is a ãlta Krãm,  
Sua wõie si vua scho lãnga Zeit  
Ba uns dãu giunga hã(b)m.“

Da Vota singt, dõie Kin(d)aaug'n  
Dõie leucht'n wõie di Stean.  
Da Vota lãcht: "Dirts Tappala!  
Zwa hãiat's dõs sua geant?"

“Wals hålt sua schäin u lusti is!”

Sünst wissn’s nex zan sogn  
Doch gleich probiern si’s, brummas nåuch  
Håbns lång mit ümmatrog.  
U wos dean Kin(d)alan sua gfüllt,  
Dös, glabts ma sicha u gwiß!  
Dös is dea ålta gouta Kean,  
Dea in dean Liedlan is.

Döi machen un(s)an deutschn Ståmm  
Gwiß näiarung a Schånd!  
Mit Stolz koa jeda überall sogn:  
„I bin a(s)n Eghalånd!“

Dea ålta gouta deutscha Sinn,  
Döi Lõi(b, döi Lust, döi Freid!  
Si kumma uns sua hoimli füa  
In un(s)ra ålwan Zeit.  
Dea ålta Gsang, döi schäina Språuch  
Sie san wöi latas Gold;  
Drüm hålts fest droa(n u gebts niat af,  
Wals näimads enk bazohlt.  
Håuch solln si leben u gsund u lång  
Döi Gunga wöi di Åltn,  
Döi ålta Sittn, ålt’n Gsang  
Sua recht in Ehrn håltn!

Eine eigene Aussagekraft erhält das Gedicht, wenn man bedenkt, dass im Jahr 1906 in einem Gedichtbändchen mit dem gleichnamigen Titel “I bin asn Eghalånd” veröffentlicht wurde. Zu einer Zeit also, in der man noch nichts ahnen konnte vom 1. Weltkrieg und seinen Folgen, geschweige denn vom 2. Weltkrieg und der Vertreibung der Egerländer aus ihrer angestammten Heimat.

Sabathil mahnt also schon zu Beginn dieses Jahrhunderts, das dem Egerland eigene Kulturgut wie Brauchtum, Tänze, Lieder und Mundart zu bewahren und fortleben zu lassen. Er erkannte, dass die Bräuche, Lieder und Tänze schon in Vergessenheit zu fallen drohen, ja teilweise sogar schon vergessen waren. So heißt es in dem eingangs zitierten Gedicht:

„U wuhl u wäi(h wiard oin üms Herz/Ma håut scho(n vül valåuern.“

Er weist immer wieder darauf hin, dass Mundart, Bräuche und Sitten etwas Einzigartiges und damit Kostbares sind, das es zu achten und zu bewahren gilt. Sabathil stellt in diesem Zusammenhang den Vergleich mit Gold oder einem Schatz an. Ich komme nochmals auf das eben vorgetragene Gedicht zurück:

„Dea ålta Gsang, döi schäina Språuch  
Sie san wöi latas Gold;  
Drüm hålts fest droa(n u ge(b)ts niat af,  
wals näimads enk bazåhlt.“

Und in dem Vorwort zu einem 1916 erschienenen Buch heißt es:

„Döi åltn solln wissen, dass se mit jedan åltn Sprüchla, Lie(d)la u Bråuch  
an Schätz ümtrog, dear ghäiart ihrn Kinnan u dean dearfn s’niat mit ins  
Gro(b nemma.“

Ich meine, aus diesen wenigen Zitaten wird deutlich, dass die Erhaltung der Egerländer Eigenart Ziel seines ganzen Schaffens im Bereich der Heimatforschung, Dichtung und Musik war. Mit meinem Vortrag erhebe ich nicht den Anspruch auf eine vollständige Darstellung des Lebens von

Rudolf Sabathil und eine umfassende Würdigung seiner Werke und seines Wirkens. Umfassend kann meine Ausarbeitung schon deshalb nicht sein, weil das Material, das mir zugänglich war, recht dürftig war. Es sei nur am Rande erwähnt, dass selbst in der Egerländer Studienbücherei lediglich zwei seiner vielen Veröffentlichungen zur Verfügung stehen.

Ich verstehe meinen Vortrag vielmehr als Annäherung an eine wie Josef Hofmann über Rudolf Sabathil in seiner 1935 erschienenen Abhandlung „Die Egerländer Heimatforscher“ befand:  
 „eine der bedeutendsten Erscheinungen am Egerländer Himmel“

Wir wollen seinen 120. Geburtstag zum Anlass nehmen, Rudolf Sabathil zu gedenken.

-----

## Herkunft

Wer also war dieser Rudolf Sabathil, woher stammte er?

Jeder Mensch wird geprägt durch die Familie, in die er hineingeboren wird und die Umgebung, in der er heranwächst. Und so wollen wir unseren Blick zunächst auf seinen Geburtsort richten.

Geboren wurde S. in Sangerberg, einem Ort bei Marienbad im Kaiserwald am 02. Januar 1875. Sangerberg, ursprünglich eine alte Bergbausiedlung, erlebte um diese Zeit gerade seinen Höhepunkt an Reichtum und Wohlstand, hervorgebracht vor allem durch den Hopfenhandel. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde Sangerberg zudem zum Heilbad ausgebaut. Es finden sich dort nämlich viele, besonders stark kohlesäurehaltige Mineralquellen. Dem Städtchen war jedoch nur eine kurze Blütezeit als Kurbad beschieden. Diese Blütezeit dürfte Sabathil in seinen jungen Jahren bewusst miterlebt haben. Wenn ich Städtchensage, dann beziehe ich mich auf die Volkszählungen von 1930, die rund 1.500 Einwohner ausweist und die von 1847, die rund 1.900 Seelen ergab.

Rudolf Sabathil erblickte im Haus Nr. 57 – „ban Schousta-Sima“ wie der Hausname lautete – das Licht der Welt.

Eine künstlerische Begabung wurde ihm sozusagen in die Wiege gelegt. Der Vater, Simon S., war Musiker und nach Aussage von Josef Hofmann ein sehr begabter Kurmusiker, der auch komponierte. Seine Mutter war laut Hofmann „schöngeistig veranlagt“. Und so war es naheliegend, dass die aus dieser Ehe hervorgegangenen Kinder sich musisch betätigten. Rudolf Sabathil hat seine musische Begabung jedoch nicht in eine hauptberuflich künstlerische Tätigkeit umgesetzt. Er wurde vielmehr Lehrer. Er studierte an der Lehrerbildungsanstalt in Eger und war als Lehrer in seiner Geburtsstadt Sangerberg, kurze Zeit in Tepl und schließlich bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1927 in Marienbad tätig.

Den Lehrerberuf teilte er übrigens mit dem 17 Jahre älteren Volkskundler und Dichter Josef Hofmann, mit dem ihn eine wie es heißt „treue, seelenverwandte Freundschaft“ verband.

Als Lehrer hat er natürlich so manche Erlebnisse mit Kindern und dem Kindermund gehabt. Kleine Anekdoten hat er oft in Versform aufgeschrieben. Zwei kleine Gedichte will ich Ihnen zu Gehör bringen:

„Vül Geduld“

A Lehra sa(n)! Dös möchte i niat!  
 Häiat ma oft d'Leut sogn.  
 Ei sua mit dean kloin Kin(d)an plåugn,  
 Ghäiat a gouta Mogn.

Hât oina gaua d'äiarscht Klaß,  
 Dâu koan a wos dafâhnr,  
 Dâu dürf ea mit goutn Würtlan u  
 Mit da Geduld niat spårn.  
 Fängt a amål a kloina Bou(b  
 Zan Bâign oa, s'wâr a Graus.

Da Lehra sågt: „Was willst du denn?“ –  
„Bitt schön ich möchte hinaus!“

„So geh nur!“ sågt da Lehra, doch  
Da Bou bäigt woi oan Spieß:  
„Du moußt mi assiföiha(r)n a !  
I wâiß jå niat wåus is !“  
Wos is an Lehra übri(g) blieb(m)?  
S'wår grod an zweitn Togh,  
Er gâiht mit ihn, doch s'Böibl sågt:  
„Knöpf mi a bißl o“  
Da Lehra tout dös a nu u  
Wüll gâihn dea gouta Moan.  
Dåu fängt da Bou oa z'bäign u schreit:  
„Wea knöpft mi denn åffa oan!“

„Da Toffl“

An Läischnwirt san Toffl is  
Da dickst Bou in da Klaß,  
Da letza wenn's in d'Schöll eigâiht  
Da äiarscht wieda draß.

Er meld si seltn, wenn a red't,  
Dåu gâihts hålt sua schäin stad  
U wenn a's wirkli amål wâiß,  
Sa bringt as gånz vadracht.  
Öitz red't da Lehra grod van Wurm,  
Er möchte gern d'Mehrzahl wiss'n.  
Doch heunt war sua a fa(u)la Togh  
Boubnhå(b)n si gåuaniat grissn.

Da Franzl is da fleißigst gwest.  
„Die Würmer!“ sågt er laut.  
Der Lehra sågt: „Nun einen Satz!  
Frisch melden, wer sich traut!“  
U wöia schaut sua nåuch da Reih  
Van Franzl bis zan Stoffl,  
Dåu koan ea si niat wundan sot,  
Heunt meld si amål da Toffl.  
Da Lehra is neugieri(g) gwest  
Wöi wird ea's denn nea fürma?  
Dåu stâiht da Toffl rouhi(g) af  
Sågt: „Hintan Uaf'n is würma!“

In Marienbad war Sabathil nicht nur als Lehrer tätig. Hier lebte er auch, fühlte sich in dieser weltoffenen Stadt wohl. Es heißt, Sabathil habe diesen Lufthauch der weiten Welt, der natürlich im Weltbad Marienbad zu spüren war, für sein Leben gebraucht wie das tägliche Brot (nach Erhard Pöpperl im Heimatbuch Marienbad).

Sabathil war auch engagiert im Marienbader Vereinsleben. Auf seine Tätigkeit als Chorleiter komme ich an anderer Stelle noch zu sprechen.

Da S. so sehr in seiner Egerländer Heimat verwurzelt war und sein Bestreben die Pflege und der Erhalt der „eghalanda Årt“ war, ist es nur folgerichtig, dass er sich auch um die Gründung der Marienbader Gmoi verdient gemacht hat. Das Bemühen um einen Zusammenschluss zu einer Gmoi kommt gewiss nicht von ungefähr. Ich will an dieser Stelle eine Parallele aufzeigen: Wie S. ist auch der wenige Jahre jüngere Richard Siegl ein Sohn Sagerbergs. Siegl ist bekanntlich der Begründer und 1. Vüarstâiha des Bundes der Eghalanda Gmoin gewesen. (Er prägte den Spruch: Vüar unna Hoimat ålls). S. wurde bei der gründenden Versammlung der Egerländer Gmoi z' Mariabod am 22. Januar 1926 zum stellvertretenden Vüarstâiha gewählt. Der Gmoi wurde von verschiedenen Personen und Vereinen Marienbads die Existenzberechtigung abgesprochen. Man vertrat den Standpunkt, in der Heimat sei es nicht notwendig, Gmoin aufzuziehen, von Wert sei dies nur außerhalb des Egerländer Sprachgebietes. Die Mitgliederzahl der Gmoi stieg ständig. Alljährlich wurden Trachtenfeste durchgeführt. S. arbeitete während der ganzen Zeit für die Gmoi und widmete ihr so manchen Reim und sein lustiges Egerländer Stück „Da Wastlbäck u da Teifl“, das durch die Eghalanda Gmoi am 2. Weihnachtsfeiertag 1930 uraufgeführt wurde.

Was gibt es sonst noch zur Person Sabathil anzumerken, bevor wir zu seinen Werken und seinem Wirken kommen?

Nun, er hat wohl nie viel Aufhebens um seine Person gemacht. Ihm wird ein liebevolles und bescheidenes Wesen bescheinigt. Er war allseits beliebt und geehrt. Und er war zu Lebzeiten sehr bekannt, seine Werke waren weit verbreitet. Seine Bedeutung und sein Wirkungskreis sind auch daran zu ermessen, dass er wiederholte Male im Prager und Leipziger Rundfunk zu hören war.

Über sein Familienleben kann ich nur wenig berichten.

Von seiner aus Sangerberg stammenden Frau (Hermine Völkl) wurde er geschieden. Er heiratete die jüngere Tochter eines Freundes. Dies habe sein gesellschaftliches und dichterisches Ansehen

etwas überschattet, aber sein Schaffen nicht merklich beeinträchtigt. Einen schweren Schicksalsschlag bedeutete der frühe Tod seiner einzigen, von ihm sehr geliebten Tochter (Irmgard). Ihr Tod berührte ihn so schmerzlich, dass er hierüber langsam in die Vereinsamung ging.

Rudolf Sabathil starb am 11.02.1942 in Marienbad, wo er auch begraben wurde.

- Soviel zu seinen Lebensdaten -

### Werken und Wirken

Rudolf Sabathil war künstlerisch vielschichtig begabt.

Josef Hofmann stellte ihn als tüchtigen Musiker, Komponisten und begabten Dichter heraus. Ich zitiere Hofmann:

„S. dankt sein Können außer seinem angeborenen Genie seinen Eltern, dann aber auch seinen Lehrern, vor allem dem Sangerberger Oberlehrer Johan August Siegl (Anm: Vater des bereits erwähnten Richard Siegl) und dem Übungsschullehrer Josef Czerny aus Eger. Czerny bestärkte Sabathils Hang zur volkstümlichen Musik. Anregungen erfuhr S. durch die Werke Czernys aber auch durch die des Komponisten Forster.“

Bleiben wir zunächst bei dem **Musiker** und vor allem dem **Komponisten** Sabathil:

Da wären zuerst seine Lieder zu nennen. Manche davon haben einen derart volkstümlichen Klang, da viele gar nicht wissen, dass Text und Weise Rudolf Sabathil geschrieben hat, sondern sie für überliefertes Volksgut halten. Hervorzuheben wären da „Da Vetta Hännas“, „D’Krau(nwidlstäudn“, „In Eghaländ is schäi(n“ und „Wos i mogh“. Mit ihnen hat S. derart den Volkston sowohl in Text als auch Musik getroffen, dass sie zum Volksgut geworden sind. Sabathils Weisen sind bereits zu seinen Lebzeiten populär gewesen. Und ich verwende den Begriff „volkstümlich“ daher nicht abschätzend, sondern überaus positiv. Denn welche größere Anerkennung könnte ein Dichter und Komponist erfahren, als dass seine Werke bereits zu seinen Lebzeiten in aller Munde sind.

Neben seinen vielen Mundartliedern hat S. auch zahlreiche Chorwerke wie z. B. „Kirwa is“, „In Eghaländ is schäi(n“, „Heimatgewalt“ und „Oh, du löiwa Fosnat“ geschaffen.

Von seinen Märschen seien erwähnt: „D’eisana Sechsa“ und „D’Ländsturm“, beides Militärmärsche.

Dem Marienbader Wintersportclub widmete er den Marsch „Mit Ski und Rodel“. Darüber hinaus hat er auch Lieder für Singstimme und Klavier geschaffen.

Und so dürfen wir uns auf heute Nachmittag freuen, wenn Karl Kutzer mit den Chören der Gmoin Marburg und Gießen einige Lieder und Stücke von Sabathil erklingen lässt. Daher will ich auf den Komponisten S. an dieser Stelle nicht näher eingehen; hierzu wird unser Landesmusikwart heute Nachmittag noch Anmerkungen machen.

Bei Sabathils musikalischer Begabung – er wird übrigens auch als sehr guter Sänger beschrieben – ist es naheliegend, dass er auch als Chorleiter tätig war. Und zwar schon in seiner Geburtsstadt Sangerberg, wo der örtliche Gesangsverein unter ihm eine besondere Blüte erlebte – wie es in der Ortschronik heißt.

In Marienbad war er schließlich Vereinschormeister der „Marienbader Liedertafel“. Unter anderen war er auch Chormeister der Gausängerfeste, die alljährlich in Marienbad und in den anderen zum Gau gehörenden Städten abgehalten wurden.

Ob S. allerdings tatsächliche Erlebnisse als Chormeister in das nachfolgende Gedicht hat einfließen lassen, entzieht sich meiner Kenntnis.

- Gedicht -  
„D' Ausflugh“

Es wår amål a Gsångverein  
Der hát an Ausflugh gmåcht.  
Af Båyern, dau håms gsunga fest  
U gsoffn bis af d'Nåcht.  
Åb'nds schwånkn si am Bånhhof,  
Oin reists wista, oin reists hott.  
Ba jedan Kihdreck bleibn si stih(n)  
U singa a: „Grß Gott!“  
Bål(d sitzns glckli(ch drin in Tugh,  
Doch dea bleibt zou nu stih(n.  
Si schrein: „Will denn ds Ringlgschpl  
Heunt nimma weita gih(n?“  
Du lacht da Konduktr u sagt:  
„Mia san nu niat sua weit,  
Enka Obmnn loi(h)nt scho a Vialstund  
Oin da Lokamotiv u speit!“

### Der Dichter und Erzähler Sabathil

Gehen wir nun über zu dem Dichter und Erzähler Sabathil.

Er schuf unzhliche Gedichte, von denen ich Ihnen schon Kostproben gegeben habe. Drei Gedichtbndchen hat er veröffentlicht:

„I bin asn Eghalnd“ (42 Gedichte, erschienen 1906)  
„Schi(n willkumma“ (40 Gedichte, erschienen 1908)  
„Was zan Lchn“ (40 Gedichte, erschienen 1912)

Seine Mundartstcke wurden von den Heimatbhnen gerne gespielt. Hier seien genannt:

Die Einakter: „Ban Fedaschlein“  
„Die zwi(n Picha“  
„Da Vinzenz wiard a Moa(n“

und der Dreiakter „Da Wastlbck u da Teifl“. Dieses Stück widmete er – wie bereits erwähnt – der Marienbader Gmoi.

Da er sich mit der Mundart besonders befasste, arbeitete er auch an einer Egerländer Grammatik, die aber nicht fertiggestellt wurde.

Darüber hinaus war Sabathil stndiger Mitarbeiter vieler Egerländer Zeitschriften und Tageszeitungen.

Besonders angesprochen hat mich bei den Vorbereitungen zu diesem Vortrag aber sein Prosawerk „Eghalanda rt“ (Untertitel: Ernste und heitere Erzählungen mit besonderer Berücksichtigung der Sitten und Bräuche – Ein Buch für Schule und Haus). In vier Bnden erzählt S. hier Gschichtla u Bruch asn Eghalnd. Und im Erzählen liegt m. E. auch die Stärke des Dichters Sabathil.

Diese Erzählungen sind – wie könnte es anders sein – gänzlich in Egerländer Mundart verfasst und so auch das Vorwort. Sabathils darin verwendete Grformel gibt ein selbstbewusstes Zeugnis davon, wie sehr er sich als Egerländer fühlte. Es heit da:

„An schäi(n) Gruß oa(n) Kloi(n) u die Gråußn in gånzn Eghalånd schickt:  
Da Sabathil va Mariabod.“

In diese Geschichten lässt er seine eigenen Erlebnisse und seine Forschungen über das Brauchtum und die Sitten einfließen. So führt er im Nachwort an:

„Wos i gschriebm ho(b), ho(b) i in meine Jugend ålls selwa dalebt. Nea fleckweis ho(b) i an söling Pröckl va Egha, an Vetta Urban va Plån u an Vetta Hofmann va Wårmbod gfräight, wal dõi scho frõiha wõi ich alls schäi(n) afg'schriebm hobm, wos ihnen üwas Eghalånd bekannt woar.“

Man spürt in den Erzählungen, wie tief verwurzelt S. in seiner Egerländer Heimat war. Schöpfbrunnen für seine Erzählungen war seine Geburtsstadt Sangerberg. Er erwähnt Sangerberg zwar nur einmal kurz, aber es tauchen ab und an bekannte Sangerberger Namen auf, wie Föichtlbaua (Hausname des reichsten Hopfenhändlers am Ort) oder Flurnamen wie Spindlwies.

S. schrieb keine abstrakte Abhandlung über die Lebensweise, die Bräuche der Egerländer. Nein, als Lehrer wusste er, wie man einen Stoff interessant und begeisternd vermittelt. So bediente er sich der Erzählform. Die „Sprüchla u Bräuch“ sind eingekleidet in lebendig gestaltete Geschichten.

Im Mittelpunkt der Geschichten stehen zwei Familien, die der Leser oder Zuhörer durch das Jahr hindurch begleitet und so das Brauchtum im Jahreslauf, aber auch im Lebenslauf anschaulich vermittelt bekommt, ebenso wie die bäuerliche Lebensweise. Diese Erzählform ermöglicht es, sich in die damalige Zeit leicht hineinzusetzen. Da werden alte Bräuche lebendig und man erlebt das alltägliche bäuerliche Leben mit.

Den Zeitpunkt der Handlung hat Sabathil verlegt in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts, also in die Zeit seiner Kindheit, denn das Buch ist 1919 erschienen, und zu Beginn der ersten Geschichte heißt es:

„Es woar an schäi(n) Frõhlingstogh, sua va vierzig Gåuhan.“

Dass er die Handlung 40 Jahre zurückverlegt, lässt auch den Schluss zu, dass um 1920 bereits viele Bräuche nicht mehr praktiziert wurden und viele Sprüche und Sitten schon in Vergessenheit geraten waren. Um dem entgegenzuwirken, schrieb er dieses Buch für Schule und Haus.

Sabathil ist ein guter Erzähler. Er hat ein feines Gespür für Begebenheiten. Diese zu schildern, setzt auch eine gute Beobachtungsgabe voraus. S. hat ein feines Gespür dafür, das Besondere im Alltäglichen zu sehen, was die Darstellung des ländlichen Lebens oder des Brauchtums angeht.

Der Erzählstil ist dabei so lebendig, dass man ganz gefesselt wird und nicht mehr aufhören möchte zu lesen – so ging es mir jedenfalls. Andererseits sind alle Sätze bis ins Detail wohl formuliert, scheint jeder mundartliche Ausdruck wohl gesetzt zu sein.

Manch einer mag sagen, dass Sabathil das Leben in „da frõihan Zeit“ bisweilen etwas verklärt darstellt, es sehr idealisiert. Ich will nun den Erzähler Sabathil selbst zu Wort kommen lassen und einige Passagen aus diesem Werk „Eghalanda Årt“ zitieren, dann können Sie sich selbst ein Urteil bilden.

„Wõi Leikaf wår“

Da Schneidaflurl håut mi(t)n Gaubabauan u mit ihr alls baredt z'wegn da „Murg'ngau(b“ (Mitgift). 2000 fl., a schäina Fürting, zwou Köih, vöia Schauf u die grauß Spindlwies solll's Nannal mitgröign.

„Oba“, sagt da Gauba, sogh nea z'äärscht a bissal wenga, sünst könnt ma niat z'sammkumma“.

Ba da Zousoghing oda ban Leikaf wars nämlich fröiha a sua: Da Brautvota haut möin sogn wos a an Mäidla mitgi(b)t u an Bräutigam seina Leut hobm affa gsägt obs sot is oda niat.

Dös is dou älls in da Stüll gânga u da Prokurata oda Plaopatsch haut möin hin u herrenna va oina Seitn za da andan u wos'n afgebn wurn is zousischpan. Dös soll oft stundlang dauert hobm, wenn zwöin rechta Büang z'sammkumma san u da oin geizig war wöi a Zanga u da anda niat sot kröigt haut.

Na(ch)mittoogh sans halt oangruckt kumma da alt Lärchnbauer u sa(n Weib, da Michl u Gschwei (Schwägerin) Katl. Da Lärchnbauer war a kloins weißkopfats Mannl u da Rodmantl, is na bis af d'Föiß untighängt. Sa(n Weibl håut an schwarzn Gschpensa oanghabt u a schwarz Kuapftöichl. Recht o(b)plaugt warn sie scho alla zwoa. Oba dass sie hauch in Sechzga san häit man denna niat oangseh. D' Nannl is nan scho ingiagn kumma u da alt Lärch håut sa lang oangschaut wöi wenn a in ihr lesn wollt, affa håut a 's Köpfl af d' Seitn draht u håut glächt.

„Stäihst ma scho oan!“ moint a nea. Dawal håut d' Nannl scho mit zwaia Händn an Mutterl seina dürrn hartn Knochnfinga gnumma gha(b)t u håuts recht herzli(ch druckt. Sie hobm si gwiß vastandn u an Michl is grod 's Wassa in d' Augn kumma as Freud üba san gouts Mäidl.

Ban Huaftüarla håut scho da Gaubabaua mit ihr gwart. „Na schäin willkumma mitananda! Hobm ma oba a rechta Freud! – Gähits nea eina in Gottas Nama!“, håut Bäuari(n gsägt u h°auts in d' Stubm einigföiah(r)t.

In da Stubm warn zwäin Tisch afgstellt. Ba oin san Gaubanleut g'sessn, ban andan d' Lärchleut. Da Michl is daubliebn oba 's Nannal niat. Dera h°auts Herzl puscht, wal sie Angst gha(b)t håut, es könt si' am End denna nu a Haua(r) einileia(r)n. A Wal hobms van Wetta(r) gredt u va da Ärbat, affa is da Prokarata einikumma. A grauße Straußtn h°aut a am Hout gha(b)t: Raus'n, Ringlblöimla u wos a halt grod dawischt håut. Oba öitza håuts koin Gspañ gebn. Hauchwichtig(g håut er si mittn in d' Stubm gstellt u håut san Oanriad ghält, rein wöi a Pfarra.

In Namen Gottes håut a oangfanga. Affa h°aut a dazühlt va Adam u Eva, va da Hochzeit va Kanaan, va Maria u Josef. Affa is a langsam übaganga afn altn Lärchnbauan u san Weibal, wöi sie z'sammgfun(d)a hobm u öitza scho sua läng u sua glückli(ch mitananda lebm. - 's alt Weibl håut zan Fensta affigschaut u ganz langsam is ra a Zahr untigrollat. – Dös schäina Äihlebn van Gauban u sein Wei(b h°aut a a vürbracht, bis a endlich am Michl u afs Nannl kumma is.

Affa sagt a: „U öitza denk i halt, wolln ma in Gottes Nama oanfanga u va dean riadn wos nu fahlt u enka Kindan 's Leben a wenig leichta machen soll. – A Leikaf is kian Kouhhandl u i moin ös werds bal(d überoins san. Helf enk Gott Vata, Suhn u haligha Geist! Amen.“

Da Hols war nan asgschprät van vüln riadn, an Schneidaflurl, u er häit gaua sua an Durscht gha(b)t, oba dau woars nex.

Öitz is a zan Gaubabauan doaganga u der haut'n ins Aua einigfischpat, dass a da Nannla zwoatausnd Güldn mitgi(b)t.

Uasta glei(ch is a zan Lärchnleutn übigrennt u haut nans a zouigfischpat. Da alt Läiarich haut san Alta a wenig va da Seitn oanbrinslt u aramal af Gschwei-Katl übigschaut.

Jedas haut an Knau(n)pa (nicken) taun u da Alt haut an Prokarata eingfischpat, 's war nan recht u wöis mitn Vöich war. Wöi da Blitz is der zan Gauban übigschnellt. Der sagt nan eini zwou Köih. Gschwind haut as af d' anda Seitn übitrogn. Oba dös mouß deanan niat passt hobm. Da Alt haut mit da Axl geschuckt u Gschwei-Katl hauts Mal vazuagn.

„Dau mo(ß a si bessan!“ haut da Alt an Flurl afgebn. Wöi a dös an Gauban gsagt haut, wollt der scho in d' Häich. Oba d' Müllari(n haut'n af d' Axl tampat. Dau haut a an Flurl einigfischpat: „I koan ja koan Gouh mäiha grautn, sünst fahlts ma oin Mist. Vöia Schauf gib i nu zou.“

Wöi a dös übibraucht haut wars nan a recht. Öitza haut si's nea nu üm an Grund draht. Da Gauba gibt an Flurl af: „D' Spindlwies grenzt ban Läirichn oan, döi koan i gerhebn. Van Huaf koa8n i nex wegrißn.“ S' is nan dös zgach sot affiganga. D' Läiarichnleut hobm a Wal Köpf z'sammgsteckt, a wenig mitn Händan gachiert, oba 's war nan recht. Da Flurl haut an Schwitz o8b)gwischt. Öitz wars bald übestandn. S' war nea nu d' Fürting. Dau haut d' Mülleri(n gsagt: „Leutla I denkat halt, dau brauch ma niat drüba riadn. Gaubari(n haut da Nannla scho alls weggelegt; alls hobm sie selba gspunna. Fahlt nea nu 's G'spürzeugh (Holzgefäße) u 's Leba(r)gschirr. Dös is bald kaft.“

„No frali(ch!“, haut Gschweich-Katl gsagt, 's is ra scho schwar oankumma, daß sie haut möin sua lang 's Mal haltn, „u i denk halt öitz war ma fürti(g!“ oba da Prokarata haut s' Gsicht in d' Läng



zuagn wöi da Pontius Pilatus af da Station in da Kirchn. An Finga haut a oin d' Nos'n glegt u gsagt: „D' Hauptsach fahlt nu!“

Dau hobms mitn Köpfn gschüttlt u Müllerin hat grad a a wenig giftig gsagt: „No wos den affa nu?“ „D' Wöig'n!“ haut da Flurl gschrian. Dau hobbm alla grad assiglacht u da Flurl haut weitatoun: „In Namen Gottes hobbm ma oangfanga, in Namen Gottes woll ma afhäian. – Da Lkeikaf is grautn! – Juhuhu!“

Öitz san all afgstandn, hobbm si d' Händ gebn u hobbm si Glück gwunsch.

-----

### Schlussbetrachtung:

Sabathil starb im Jahr 1942.

Er erfuhr zu Lebzeiten so viel Wertschätzung und Anerkennung seiner Werke, dass es für mich verwunderlich ja unbegreiflich ist, dass heute seine Gedichte und seine Erzählungen so wenig bekannt sind. Seine Lieder werden ja zum Glück heute noch gesungen.

So wird bereits 1957, also 15 Jahre nach seinem Tod, in einem Bericht über einen Sabathil gewidmeten Hutzaabend der Gmoi Frankfurt darüber geklagt, dass seine Werke, die in der Heimat so weit verbreitet waren, hier nach der Vertreibung fast in Vergessenheit geraten sind.

Und Otto Zerlik befindet in einem Aufsatz über Sabathil aus dem Jahr 1968:

„Unverständlich aber bleibt, dass die zuständigen Heimatkreise Sabathils Prosa-Schöpfung so wenig gefördert, ja sogar schnell vergessen haben.“

Mein Wunsch ist es daher, dass diese vier Bändchen „Eghalanda Årt“ eine Neuauflage erfahren mögen und eine weite Verbreitung finden. Denn diese Erzählungen sind ein wahrer Satz. Und rufen wir uns noch einmal Sabathils mahnende Worte, die er im Vorwort zu diesem Werk geschrieben hat, in Erinnerung:

„Döi Åltn owa solln wissen, dass se mit jedan åltn Sprüchla, Lie(d)la u Bräuch an Schätz umtrogn; dea ghäiart ihrn Kinnann u dean dearfn se niat mit ins Gro(b nemma.“

Und in diesem Sinne wünsche ich mir, dass die Erlebnisgeneration noch so viel als möglich an uns Jüngere weitergibt. Denn nur dann können wir – die Bekenntnisgeneration – das Kulturgut des Egerlandes weiter pflegen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Anette Huyer

### Quellenverzeichnis:

- Sabathil, Rudolf: Eghalanda Art, Bd. 1 bis 4, Selbstverlag, Marienbad  
 -“- I bin a(s)n Eghaland!, Verlag Hans Fink, Marienbad  
 -“- Schäi(n) willkumma!, Verlag Hans Lerch, Marienbad  
 Heimatbuch Marienbad Stadt und Land  
 Weinmann, Josef: Egerländer Biografisches Lexikon, Bd. 2 (1987)  
 Hofmann, Josef: Die Egerländer Heimatdichter

## Aufsätze:

Pecher, Richard in: Egerländer Arbeitsmappe Teil IV/10

Weitzer, Josef in: Der Egerländer 3 (1962), S. 50 f

Zerlik, Otto in: Der Egerländer 2 (1968), S. 29 f

Der Egerländer 1 (1957), S. 11, 42 f